

# Ein Kind im Krieg

*Vortrag von Samuel Miel Andriess, gehalten unter anderem bei Volksbund-Jugendbegegnungen in Lommel*

Guten Morgen alle zusammen. Mein Name ist Miel und ich will euch erzählen, was ich im Zweiten Weltkrieg durchgemacht habe und welchen Einfluss dies auf mein Leben gehabt hat. Ich mache das, weil ich überlebt habe und viel andere leider nicht.

(...)

Ich bin am 28. Juni 1942 in Eindhoven geboren worden als Kind jüdischer Eltern.

Sie haben am 25. August 1941 geheiratet und 10 Monate später kam ich zur Welt.

Meine Eltern haben sich nicht lange meiner erfreuen können. In Anbetracht der gefährlichen Situation und der Judenverfolgung wurde ich zu einer Untertauch-Adresse irgendwo in Brabant gebracht – getrennt von meinen Eltern, wie ich später begriffen habe. Über einige Umwege bin ich dann bei der Familie Verhees in Helmond untergekommen. Vater, Mutter und drei Töchter im Alter von 16 bis 20 Jahren. Aber bis es soweit war, ist viel geschehen.

Ich bin irgendwie nach Stiphout geraten und da es viele Erwachsene gab, die untergetaucht waren, war es schwierig, noch für ein Kleinkind zu sorgen. Die älteste Tochter der Verhees, Tony, arbeitete in einem Laden und wurde von einer Frau angesprochen, die erzählte, dass sie ein Judenkind versteckte, aber nicht länger für es sorgen konnte oder wollte. Sie fragte Tony, ob sie vielleicht eine Adresse wisse. Tony hat damals gesagt, dass sie mal darüber nachdenkt, aber sie dachte gleich an ihre eigene Familie.

Als sie an diesem Abend nach Hause kam, hat sie die Geschichte erzählt und gefragt, ob das Jungchen – ich also – in die Familie aufgenommen werden kann. Es wurde selbstverständlich ausführlich darüber gesprochen, weil es natürlich auch mit einem Risiko verbunden war und mit der Angst vor den Deutschen und der Nationaal Socialistische Beweging in Nederland (NSB) – vor dem Krieg eine faschistische Partei in den Niederlanden, später eine nationalsozialistische Partei. Nach Kriegsbeginn und der Besetzung 1940 war sie die einzige zugelassene Partei in den Niederlanden und sie kooperierte mit den Nazis. Wenn sie mich entdeckt hätten, hätte dies Folgen für die ganze Familie Verhees gehabt. Aber sie waren sich einig, dass sie das Risiko auf sich nehmen wollen: DAS IST MEINE RETTUNG GEWESEN!

Tony kam mich den Tag danach mit dem Fahrrad abholen, wie sie mir viel später erzählte. „Du standest da in deiner Windel in einem Laufstall und schautest mich an mit deinen lieben Augen, als ob du sagen wolltest: Nimm mich bitte mit!“ Ich wurde auf das Fahrrad in einen geliehenen Kindersitz gesetzt und die Fahrt nach Helmond begann. Sie hat selbstverständlich niemandem gesagt, wo sie mich hinbringen würde.

Dies war der Beginn einer meiner besten Lebensabschnitte. Trotz der schwierigen Kriegszeit und der Tatsache, dass ich nicht bei meinen Eltern sein konnte, habe ich es sehr gut gehabt. Ich wurde liebevoll von der Familie Verhees aufgenommen: Vater, Mutter und die Töchter Tony, Riek und Elly.

Familien und Nachbarn wurde erzählt, dass ich ein Kind von einer Nichte aus Den Haag sei, die Tuberkulose habe und nicht mehr für mich sorgen konnte. Da ich einen jüdischen Namen hatte, Samuel oder Sam, wurde der in Mieltje geändert und das ist immer so geblieben.

Schnell fühlte ich mich zuhause und wurde natürlich fürchterlich verwöhnt von meinen „großen Schwestern“. Vater Verhees arbeitete bei der Post und zog los auf seinem Fahrrad, um Milch, Eier und Fleisch für mich zu ergattern. Aus dem einen oder anderen Grund nannte ich ihn „Ome Carel“ (ich hatte das wahrscheinlich von anderen gehört).

Mutter war eine gute Hausfrau und sie nannte ich „Moesje“. Ich hörte, dass die Mädchen das sagten, und übernahm es. Tony und Riek arbeiteten und Elly blieb der Schule fern, um für mich zu sorgen. Die ganze

Familie hat mir auf eine besondere und liebevolle Art durch diese schwierige Zeit geholfen. Ich war mir damals der Gefahren und des Risikos nicht bewusst, obwohl sie mir später erzählten, dass ich in gefährlichen Momenten immer still und ruhig war und mich – ohne einen Laut von mir zu geben – verstecken konnte.

Die Nachbarschaft akzeptiert die Erklärung für meine Anwesenheit und es wurden auch nie Fragen gestellt. Allein der Hausarzt hat es herausbekommen. Als ich einmal krank war, kam er mich untersuchen. Er ließ Medizin für mich da und flüsterte mir zu, bevor er ging: „Wir wollen mal dafür sorgen, dass diese schöne Rasse nicht aus stirbt“. Er wollte auch kein Geld für die Untersuchung und die Medizin. Er sah mir an, dass ich ein jüdischer Junge war.

Es gab manche Situationen, bei denen sich alle fürchterlich erschrocken haben. Ome Carel, der also bei der Post arbeitete, feierte dort 25-jähriges Jubiläum und zu dieser Gelegenheit kam der Direktor, der NSBer war, um ihm daheim zu gratulieren. Er blieb zum Glück nur kurz und währenddessen war eines der Mädchen mit mir zu einem sicheren Platz im Haus gegangen.

An einem anderen Tag war die älteste Tochter bei einem Flugzeug, das abgestürzt war, um zu gucken. Ein Mann in schwarzer Uniform, NSB-Feuerwehr, erzählte ihr, dass er aus dem Dienst wolle, und fragte sie nach einer Adresse zum Untertauchen. Sie hat davon zuhause nichts erzählt.

Eines Morgens ging um 6.30 Uhr die Klingel und da stand der Mann in seiner schwarzen Uniform. Moesje erschrak fürchterlich und dachte natürlich, dass sie verraten worden seien. Der Mann beruhigte sie und fragte nach Tony. Es zeigte sich, dass er wirklich nach einer Untertauch-Adresse suchte. Da ist er dann hingebraucht worden. So wurde alles doch noch gut.

Als der Süden soeben befreit war, ging das Gerücht um, dass die Deutschen zurückkommen würden. Diese Angst war in der Familie Verhees sehr groß. Ome Carel wäre dann mit mir weggegangen: „Macht euch nicht verrückt, ich Sorge dann für Mieltje und wir kommen zurück, wenn es wieder sicher ist“, sagte er.

Nach dem Krieg versuchte Ome Carel, Informationen bei verschiedenen Institutionen zu bekommen, und wollte natürlich wissen, was mit meiner Familie passiert ist. Schon bald stellte sich heraus, dass meine Eltern nicht überlebt hatten. Beide waren am 31. Januar 1944 in Auschwitz vergast worden. Allein meine Oma, die Mutter meines Vaters und zweier Tanten väterlicherseits, hatten sich auch durch Untertauchen retten können. Mütterlicherseits ist niemand mehr übrig geblieben.

Über allerlei Instanzen kam meine Oma dahinter, wo ich war, und eines Tages kam sie mich besuchen. Wie die Familie Verhees mir später erzählte, war es natürlich für alle ein emotionales Treffen, aber ich war sehr zurückhaltend ihr gegenüber. Ich kannte sie nicht, sie war eine Fremde für mich und ich wollte nur bei Moesje und Ome Carel sein. Selbstverständlich muss das sehr schmerzlich gewesen sein für sie. Ich war schließlich der einzige Nachkomme ihres Sohnes.

Die Familie Verhees hatte schon ausgemacht, dass ich nicht „ausgehändigt“ werden sollte. Ich sollte bei ihr bleiben. Diese Pläne gab es schon, jeder Cent sollte auf die Seite gelegt werden und ich sollte unbedingt studieren. Natürlich wollten sie mich gerne zurückgeben an meine Eltern, aber als sich herausstellte, dass sie nicht mehr am Leben waren, hofften sie doch, dass ich bei ihnen bleiben konnte. Bis dann Oma kam!

Ich konnte noch eine Zeit in Helmond bleiben, aber Oma hatte beschlossen, dass ich doch in einer jüdischen Familie aufwachsen sollte. Und nach einiger Zeit wurde ich von meinen „neuen Eltern“ abgeholt, der Familie Cohen aus Tilburg. Das war die Familie meiner Tante Johanna, und auch Oma (ihre Mutter also) wurde in die Familie aufgenommen.

Das war für mich der Beginn von viel Leid. Ich wollte nicht weg von der Familie Verhees. Sie hatten mir so viel Liebe geschenkt und es war der einzige Platz, wo ich mich zuhause und dazugehörig fühlte. Aber leider hatte es Oma anders beschlossen.

Eines Tages musste ich also meine vertraute Umgebung verlassen. Elly, die jüngste Tochter, ging mit mir, sodass ich noch ein vertrautes Gesicht um mich hatte und ich mich an meine neue Umgebung gewöhnen konnte. Sie erzählte mir später, dass ich stets an ihrer Seite sein wollte und sie keinen Moment aus den Augen gelassen habe – als ob ich fühlte, dass sie weggehen würde. Ich war noch keine vier Jahre alt damals.

Auf Empfehlen und Drängen von Familie Cohen ist Elly eines Morgens in aller Frühe abgereist. Ich schlief noch. Elly hat das immer schrecklich gefunden und empfand das so, als ob sie mich im Stich ließe. Sie hat das als schwere Last mit sich getragen. Erst 35 Jahre später hat sie mich das in einem Brief wissen lassen, wie sie es damals empfunden hatte. Wie schlimm sie es fand und was für einen Einfluss das auf ihr Leben gehabt hat. Selbstverständlich habe ich gleich mit ihr geredet und gesagt, dass es nicht ihre Entscheidung gewesen war, dass sie gezwungen wurde und ich dass ich es ihr natürlich nicht übel nehme – wie sollte ich!!! Schade, dass sie es so lange mit sich getragen und mir nicht eher erzählt hat.

Mein Aufenthalt bei meinen Pflegeeltern war keine schöne Zeit, vor allem weil es absolut nicht passte zwischen meiner Pflegemutter und mir. Später stellte sich heraus, dass sie mich gar nicht wollte (obwohl ich der Sohn ihres Bruders war) und dass sie mich unter dem Druck ihres Mannes und der Oma ins Haus geholt hatte – unfreiwillig.

Als meine Oma 1953 verstarb, war meine Stütze und Zuflucht weg und die Beziehung mit meine Tante wurde schlimmer. Ich musste einen anderen Krieg ausfechten und war erst elf Jahre alt. Die Besuche bei der Familie Verhees, bei meinen „Untertauch-Eltern“, waren die wenigen Höhepunkte in meinem weiteren nicht all zu glücklichen Leben. Jede Ferien war ich in Helmond und jedes Mal, wenn ich wieder „nach Hause“ musste, wurden viel Tränen geweint, sowohl bei mir als auch bei den Verhees. Ich fühlte mich dort noch immer zuhause und erwünscht.

Die Familie Cohen hatte eine Tochter, die vor dem Krieg geboren worden war – 1938 – und sie bekamen noch eine Tochter 1948. Meine Pflegeschwestern waren also meine Cousinen. Ich war vom Alter her zwischen ihnen und nicht nur in dieser Hinsicht. Aus dem einen oder anderen Grund bekam ich auch den Nachnamen von ihnen, Cohen also, obwohl ich nicht von ihnen adoptiert wurde und mein richtiger Name Miel Andriesse war. In der Schule, bei den Nachbarn und den Bekannten war ich Miel Cohen. Sie taten also so, als ob ich ihr eigenes Kind wäre. Ich fühlte, dass etwas nicht stimmte, aber ich war noch zu jung, um zu erkennen, was genau es war.

Im jüdischen Glauben hat man mit 13 Jahren die Bar-Mitzwa. Man kann dies mit der Firmung oder Jugendweihe vergleichen. Ich wurde an diesem Tag in die Synagoge (jüdische Kirche) aufgenommen und zählte damit als Erwachsener. Dieser Tag hätte ein Fest sein müssen, aber meine Familie hielt es für nötig, an diesem Tag erzählen zu lassen, dass sie nicht meine Eltern waren und dass ich eigentlich einen anderen Nachnamen habe.

Dass und dass meine Eltern im Krieg ermordet worden waren, wurde von einem Bekannten erzählt – und das auch nicht deutlich. Ich war völlig durcheinander und geriet in eine schwere Identitätskrise. Wer war ich jetzt? Ich ging zur Mittelschule und war in der Pubertät, was auch so schon eine schwierige Zeit ist. Nichts klappte, ich versagte in der Schule und bekam dadurch auch Schuldgefühle meinem Pflegevater gegenüber, der es eigentlich gut mit mir meinte, aber sich auch nicht gegen seine Frau durchsetzen konnte.

Auch damals war die Familie Verhees mein Lichtblick. Für sie war es echt schwierig zu ertragen, mich unglücklich zu sehen, aber sie wollten sich auch nicht in meine Erziehung einmischen.

1962 bin ich mit meinen Pflegeeltern nach Israel ausgewandert. Meine „Untertauch-Familie“ fand es schrecklich, sie fanden es vor allem gefährlich. Später hörte ich von den Töchtern, dass Moesje gesagt hatte: „Wir haben ihn doch nicht umsonst vor den Deutschen gerettet“. 1965 verstarb Ome Carel. Auf seinem Sterbebett hat er nochmal nach mir gefragt. Um ihn zu beruhigen, versicherten sie ihm, dass ich unterwegs sei aus Israel, aber es könne noch dauern, bis ich käme. Ich wusste es nicht und habe also keinen Abschied

nehmen können.

Jedes zweite Jahr kam ich von Israel in die Niederlande, vorwiegend um Familie Verhees zu besuchen. Ich kam ihnen erst meine Frau vorstellen, danach mein Töchterchen und als letztes meinen Sohn. Besonders ihre erste Begegnung mit meinem Sohn war sehr emotional. Er war damals im selben Alter wie ich während meines Aufenthaltes bei ihnen zurzeit des Krieges und er sah mir ziemlich ähnlich.

Die ganze Familie stand an der Tür, als wir angefahren kamen. Wir stiegen aus und als Moesje meinen Sohn sah, hörte ich sie sagen (in ihrem Brabants-Dialekt) „Da hast du unseren Mielte“. Trotz der Tatsache, dass meine Frau und meine Kinder damals kein Niederländisch sprachen und Moesje nur niederländisch, war die Verständigung wunderbar. Auch meine Frau und die Kinder fühlten die Wärme und die Liebe – und dann ist Sprechen oft überflüssig.

In Israel bin ich auf die Hotelschule gegangen und habe allein gewohnt. Ich hatte immer das Gefühl, nicht lernen zu können und ein Versager zu sein, aber die Hotelschule erwies sich als Volltreffer und zeigte, dass ich prima studieren konnte.

Als ich mein Studium absolviert hatte, hatte ich das Gefühl, mich beweisen zu müssen gegenüber der ganzen Welt, aber vor allem gegenüber meinem Pflegevater. Ich arbeitete Tag und Nacht und das ging natürlich auf Kosten meiner Familie, aber alles musste hinter meiner Karriere zurückstehen. Am Ende war das richtig, aber der Preis war hoch.

1979 bin ich mit meiner Familie zurück in die Niederlande gekommen und vor allem Moesje war froh darüber. Für sie war die Gefahr nun vorbei. Wir haben noch einige Jahre mit ihr genießen können. Als sie 90 wurde, gab es ein durch alle Kinder, Enkel und „Anhang“ organisiertes Fest und sie ist dann im gesegneten Alter von 91 Jahren friedlich gestorben. Um noch mal zu zeigen wie stark die Bindung war (und noch stets ist): In der Sterbeanzeige und auf den Erinnerungsfotos war ich mit meiner Familie auch erwähnt wie eines von ihren Kindern.

Mit zwei der Töchter von Moesje und Ome Carel habe ich noch ständig sehr guten Kontakt, auch mit deren Enkelkindern. Riek und Elly sind schon in den 80zigern und ich sehe sie regelmäßig. Leider ist Tony – diejenige die mich abgeholt hat – vor geraumer Zeit gestorben.

Die Familie Verhees hat nie eine finanzielle Vergütung akzeptiert. Sie wollte davon absolut nichts wissen und fand, dass das Geld mir zu Gute kommen müsse für ein Studium oder etwas dergleichen. Auch wollten sie keinen Orden oder andere besondere Beachtung für ihre Taten.

Doch ich wollte einen Orden für Moesje und Ome Carel anfragen, allerdings erst nach ihrem Tod. Für mich war es sehr wichtig, dass ihre noblen Taten irgendwo festgehalten sind. Nach Überlegungen mit ihren Enkelkindern habe ich die zwei verbleibenden Töchter gefragt, ob sie damit einverstanden sind. Zum Glück waren sie meiner Meinung und ich habe also einen Yad Vashem-Orden für sie angefragt. Das sind Urkunde und Medaille für Menschen, die im Zweiten Weltkrieg unter dem Einsatz ihres eigenen Lebens einen jüdischen Mitbürger beschützt und gerettet haben.

Die Anfrage muss mit Zeugenaussagen untermauert sein und wird dann zum Yad Vashem-Institut in Jerusalem in Israel geschickt. Die Aufgabe des Instituts ist es, die Erinnerung an den Holocaust wach zu halten, der Opfern zu gedenken und alles zu dokumentieren und zu archivieren. Das dafür eingerichtete Archiv beinhaltet mehr als 50 Millionen Dokumente.

Zu einer der wichtigsten Aufgaben von Yad Vashem gehört das Ehren von Nicht-Juden, die in der Zeit von 1939 bis 1945 (Kriegszeit) aus menschlichen Beweggründen, selbstlos und unter Einsatz ihres Lebens jüdische Menschen beschützt und gerettet haben. An sie wird während einer feierlichen Zeremonie der Titel „Gerechter unter den Völkern“ verliehen, der höchste Orden, den man in Israel kennt.

Nach umfassender Untersuchung der Dokumente wurde am 4. Juli 2006 der Orden mit den dazugehörigen Medaillen und Zertifikaten Moesje und Ome Carel verliehen und stellvertretend an die Töchter Riek und Elly übergeben. Ihr Namen sind nun bei Yad Vashem registriert als diejenigen die mein Leben gerettet haben.

In demselben Gebäude sind auch meine Eltern und andere Familienangehörige erwähnt: Opfer des Naziregimes, die nicht das Glück gehabt haben – wie ich – und die zusammen mit sechs Millionen anderen in den Konzentrationslagern ermordet wurden.

Im August 2017 war ich das erste Mal in Auschwitz. Erst mit 75 Jahren habe ich den Mut dazu gehabt. Vorher hatte ich zu viel Angst, dass ich nicht damit umgehen könnte. Es war eine sehr schwere und emotionale Reise, aber ich bin froh, dass ich es geschafft habe. Bei jedem Schritt dachte ich: Hier haben meine Eltern ihre letzten Schritte gemacht! Und als ich bei den Überresten der Gaskammer ankam, dachte ich: Hier taten sie ihre allerletzten Schritte! Diese Gedanken und mehr noch machten den Besuch so unglaublich emotional. Ein großer Berg Haare ließ mich erschauern: „Da liegen die Haare meine Mutter“. Ein hoher Berg Kinderschuhe ließ mich erkennen, dass – wenn meine Eltern nicht so vorausschauend gehandelt hätten – auch meine Schuhe dazwischen liegen würden. Ich war noch nie in meinem Leben so müde wie nach der Rückkehr aus Auschwitz – besonders geistig.

Ich habe euch nun erzählt, wie mein Leben durch diesen schrecklichen Krieg beeinflusst wurde. Auf der einen Seite bin ich ohne Eltern aufgewachsen – Eltern, die ich nie kennengelernt habe, und eigentlich haben meine Eltern mich auch kaum gekannt. Vor allem als ich selbst Kinder bekam, habe ich oft realisiert, wie schrecklich das gewesen sein muss für meine Eltern, nicht zu wissen, wo ihr Kind ist. Wie es ihm geht und ob es noch am Leben ist und so weiter und so weiter. Mit diesen Unsicherheiten in den Tod getrieben zu werden!

Auf der anderen Seite gab es besondere Menschen wie die Familie Verhees, die mein Leben gerettet haben. Für sie eine Selbstverständlichkeit, aber das ist es nicht. Denn die meisten Juden aus den Niederlanden wurden in Vernichtungslager deportiert und umgebracht.

Ich habe Glück gehabt, habe zwei liebe Kinder und einen Schatz: eine Enkelin von sieben Jahren, die sehr viel Freude in mein Leben bringt. Als ich in ihrem Alter war, hatte ich keine Eltern und keinen Opa. Durch die Familie Verhees kann ich mich an meiner Enkelin erfreuen und sie sich an einem netten Opa.

Ich habe also Glück gehabt, aber sechs Millionen andere nicht. Die Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs dürfen nie vergessen werden und wir müssen immer achtsam sein, um zu vermeiden, dass dergleichen wieder passiert. Auch heute gibt es noch zu viele Konflikte in der Welt, wobei es sehr große Gefahren für Genozide gibt – für das Ausrotten eines Volkes oder von Volksgruppen.

Sag niemals, dass wir daran als Individuen nichts ändern können. In dem Talmud, das jüdische Buch, steht geschrieben:

Wer ein Leben rettet, der/die rettet die ganze Welt.